

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste
Zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf. (incl.
Humorist. Blätter) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 17.

35. Jahrgang.

Donnerstag, den 9. Februar

1888.

Zwangsversteigerung.

Die im Grundbuche auf die Namen **Richard Emil Köhler** und **Hermann Alexander Köhler** je nach einem Sechstheile eingetragenen ideellen Antheile der Grundstücke,

a. Feld und Wiese Nr. 338 und 339 des Flurbuchs, Folium 541 des Grundbuchs für Eibenstock,

b. Wiese, Nr. 730a des Flurbuchs, Folium 691 des Grundbuchs für Eibenstock,

welche Antheile auf je zu a. 733 Mark,
zu b. 392 Mark

geschätzt worden, sollen an hiesiger Gerichtsstelle zwangsweise versteigert werden und ist

der 10. März 1888, Vormittags 10 Uhr
als Anmeldetermin,

ferner

der 27. März 1888, Vormittags 10 Uhr
als Versteigerungstermin,

sowie

der 6. April 1888, Vormittags 10 Uhr

als Termin zu Verkündung des Vertheilungsplans anberaumt worden.

Die Realberechtigten werden aufgefordert, die auf den Grundstücken lastenden Rückstände an wiederkehrenden Leistungen, sowie Kostenforderungen, spätestens im Anmeldetermin anzumelden.

Eine Uebersicht der auf den Grundstücken lastenden Ansprüche und ihres

Rangverhältnisses kann nach dem Anmeldetermin in der Gerichtsschreiberei des unterzeichneten Amtsgerichts eingesehen werden.

Eibenstock, am 1. Februar 1888.

Königliches Amtsgericht.

Beisatz.

Grubbe, G. Sch.

Bekanntmachung.

Es ist zur Kenntniss des unterzeichneten Stadtrathes gelangt, daß Fleisch von in den umliegenden Ortschaften geschlachteten Schweinen in den hiesigen Stadtbezirk eingeführt und ohne, daß es auswärts oder hier auf Trichinen untersucht worden ist, zum Vertrieb gebracht wird.

Unter Hinweis auf das schwere Unglück, welches erst in der letzten Zeit im nahen Bogland, in Obersachsenfeld und in der Lausitz durch den Genuß trichinenhaltigen Schweinefleisches für so viele Familien herbeigeführt worden ist, wird daher die Einwohnerschaft vor dem Ankauf derartigen nicht untersuchten Schweinefleisches gewarnt und ersucht, alle Fälle der Einführung solchen Fleisches behufs deren Abndung zur Anzeige zu bringen.

Auch wird wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß trotz der hier bestehenden obligatorischen Trichinenschau bei dem Genuße auf Trichinen untersuchten Schweinefleisches die gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln, als Enthaltung vom Genuße rohen Schweinefleisches gründliches Durchkochen oder Durchbraten des Fleisches nicht außer Acht gelassen werden mögen, da ja nach den anderwärts gemachten Erfahrungen durch die Trichinenschau eine vollkommene und unbedingte Sicherheit nicht geschaffen werden kann.

Eibenstock, den 3. Februar 1888.

Der Stadtrath.

Böcher, Bürgermeister.

Fürst Bismarck's Rede,

die derselbe am Montag im Reichstage gehalten hat, war die notwendige und eigentliche Ergänzung der diplomatischen Aktion, die in der Bekanntgabe des Bündnißvertrages gipfelte. Die Rede ist eine politische That. Sie wirkt reinigend, klärend, beruhigend. Sie baut den Russen goldene Brücken zum Rückzug, zeigt ihnen aber auch die kolossale Widerstandskraft, die sich ihren kriegerischen Gelüsten entgegenstellt. Der Reichskanzler sagte unter Anderm Folgendes:

Wenn ich heute das Wort ergreife, so thue ich es nicht, um die Vorlage Ihrer Annahme zu empfehlen. Ich zweifle an der Annahme nicht und habe das volle Vertrauen zum Reichstage, daß er diese Steigerung unserer Wehrkraft in Ansehung der gegenwärtigen Lage bewilligen wird. Ich werde weniger aber die Vorlage, als die gegenwärtige Lage zu erläutern haben — ich thue es ungern, denn ein Wort kann viel verderben und viele Worte nützen nichts. Aber ich thue es so schwierig, daß ich als auswärtiger Minister nicht über sie zu sprechen wagte. Ich könnte mich darauf beschränken, auf frühere Aeußerungen meinerseits an dieser Stelle hinzuweisen. Die Situation ist die gleiche geblieben, im Guten wie im Schlechten. Wir standen damals vor der Gefahr eines Krieges mit Frankreich; Frankreich hat inzwischen sein Oberhaupt gewechselt — es ist schon ein günstiges Zeugnis, daß dies geschehen ist, ohne daß Frankreich in die Pandorabüchse gegriffen hätte. Der Personalwechsel in Frankreich ist ohne Kriegsbedrohung erfolgt — es scheint, daß die öffentliche Kriegsmeinung in Frankreich weniger explosiv geworden ist. Ich glaube aber auch von Russland, daß die Stimmung dort sich seit dem Vorjahre nicht geändert hat. Die „Freie Preß.“ erinnert daran, daß ich früher gesagt, unsere Freundschaft mit Russland sei eine zweifelhafte — sie theilt dies in feinen Lettern mit, vermuthlich damit ich leichter daran antknüpfen kann. (Heiterkeit.) Für die Bedrohungen seitens Russlands sprechen, könnte man meinen, die Angriffe der Presse und die Truppenansammlungen. Die Presse bedeutet in Russland nichts, noch weniger als in Frankreich, sie hat für mich nur die Bedeutung von Decker-Schwärze. Sie hat hinter sich niemand, der irgendwie Bedeutung hätte gegenüber der Autorität des Kaisers von Russland, der mir erst vor wenig Monaten die friedlichsten Versprechungen gegeben hat. Der Presse und ihrem Deutschenhaß glaube ich nicht, ich glaube dem Worte Kaiser Alexanders und diesem Worte gegenüber wiegt die Agitation der russischen Presse federleicht. An die Gefahr, die durch die russische Presse droht, glaube ich also nicht. Was nun die Truppenansammlungen betrifft, so kann ja Russland kein Interesse haben, preussische oder österreichische Provinzen zu erobern, Russland hat so viel polnische Unterthanen, als es sich wünschen kann. Ich gehe in meinem Vertrauen sogar soweit, daß ich sage, selbst eine Explosion in Frankreich, ein Krieg mit Frankreich würde noch keinen Krieg mit Russland zur Folge haben, wohl aber das Gegentheil. Ich kann freilich von russischen Auswärtigen keine Auskunft über den Zweck der Truppenansammlungen fordern, das wäre gefährlich, aber mit der auswärtigen Politik seit einem Menschenalter vertraut, kann ich mir doch einen Gedanken machen. Ich glaube, Russland erwägt, daß bei einem europäischen Konflikt Russlands Stimme im europäischen

Kreopag um so mehr Gewicht hat, je stärker es an der deutschen Grenze ist. Russlands Bundesgenossenschaft oder Freundschaft ist gewichtiger, je stärker Russland an der Grenze ist. Ich glaube aber nicht, daß diese Truppenverstärkung an der Grenze einen Krieg intendirt, sondern, daß sie den Zweck hat, bei einer entstehenden orientalischen Bewirklung Russland eine gewichtige Stimme zu sichern, ebenso bei einer europäischen Bewirklung, die durch Frankreichs Vorgehen entstehen könnte. Ich glaube also, von Russland liegt kein Grund vor, die Situation schwarz erscheinen zu lassen. Bei der orientalischen Frage sind wir in erster Linie gar nicht betheiligt, es wird Sache der zunächst betheiligten Mächte sein, sich zu überlegen, ob sie sich mit Russland vertragen oder schlagen wollen. Es ist daher nicht nöthig, unsere Truppenverstärkungen unter dem Gesichtspunkte der momentanen Situation zu betrachten, und die Bestimmung über die Landwehr etc. möchte ich sogar ganz davon loslösen. Ich erinnere an die Kriegsstimmung in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre, als es schien, daß wir vor einer großen Kriegsgefahr ständen. Damals mußte ich wie ein Perpendikel zwischen Berlin und Frankfurt schweben, je nachdem dem hochseligen König die Forderung eines Krieges mit Oesterreich zu stürmisch und der Widerstand seiner Minister zu schwach wurde. Ich bin damals im Frühjahr 1858 im Auftrage des hochseligen Königs nach Paris gegangen, um bei Napoleon über den Durchmarsch preussischer Truppen durch die Schweiz zu verhandeln — wir standen dicht vor einem europäischen Kriege und unsere Betheiligung an dem italienischen Kriege, die schon beschlossene Sache war, hätte zu einem großen europäischen Kriege geführt, wenn nicht der Friede von Villafranca dazwischen gekommen wäre. Dann kam 1863, an einem Morgen kamen der englische und der französische Botschafter und sprachen in sehr aggressiver Weise und an demselben Tage ging es mir ebenso im preussischen Landtage (Heiterkeit). Ich blieb ruhig, aber dem Kaiser Alexander riß die Geduld, er wollte mit uns den Segnern die Stirn bieten. — Se. Majestät der König zögerte aber, weil es ihm widerstand, mit fremder Betheiligung deutsche Angelegenheiten zu ordnen. Es bedurfte nur eines Ja, statt eines Nein aus Gastein und der große Koalitionskrieg wäre 1863 entbrannt. Ein anderer Monarch hätte vielleicht anders entschieden — man hat eben im Auslande keine Vorstellung von der Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit unserer Monarchen (Beifall rechts), von der Verantwortlichkeit unserer Minister. Damals aber schon gewann ich den Eindruck, wie schwer es sein würde, ein verbündetes Deutschland und Oesterreich anzugreifen. (Beifall.) Dann kam der große Krieg von 1866 und es bedurfte unsererseits großer Anstrengung und Mühseligkeit, um damals einen Koalitionskrieg zu verhindern. Von 1867 bis 1870 aber standen wir dann ununterbrochen vor der Gefahr eines großen Krieges — die Spannung war so groß, daß man mir oft sagte: es ist ja unerträglich, schlagen Sie doch los! Wir warteten aber ruhig ab, bis wir angegriffen wurden. Dann nach dem Kriege von 1870 hieß es, wie lange kann es denn dauern, in fünf Jahren müssen wir doch Krieg haben. Dann kam die große Gefahr von 1876 und 1877, die nur beschwichtigt werden konnte durch den Berliner Kongreß. — Aus all diesen Erläuterungen will ich nun nicht etwa folgern, daß wir die Truppenverstärkungen nicht bedürfen. Die Kriegsgefahr ist stets vorhanden. Wir müssen aber dafür sorgen, daß wir jeder Koalition gegenüber stark genug sind (Beifall), wir müssen so stark sein, als es irgend möglich ist und wir können stärker sein als bisher. (Beifall.) Im übrigen müssen wir auf Gott vertrauen; daß unsere Sache stets die gerechte ist, dafür bürgt Ihnen die Regierung. Frankreich hat über drei Milliarden für Heeresverbesseerungen aufgebracht;

wir sind zu den stärksten Rüstungen veranlaßt durch unsere geographische Lage. Gott hat uns Nachbarn gegeben, die dafür sorgen, daß wir nicht in Trägheit versinken, Frankreich und Russland sorgen dafür, daß wir kriegerisch bleiben, die Mächte im europäischen Karpfenteiche lassen uns nicht karpfen bleiben (Heiterkeit), wir müssen auch selbst einig bleiben und uns vertragen, was freilich der innern Natur der Deutschen widerspricht. (Heiterkeit.) Wir müssen unzerbrechbar werden, wie es andere Völker sind (Beifall), damit die Mächte uns nichts anhaben können. (Heiterkeit.) Wir haben den deutschen Bund zerstückt, wir müssen dafür sorgen, daß wir trotzdem verbunden bleiben. Nach 1866 und 1870 glaubte man, kein Nachbar würde uns unsere großen Erfolge verzeihen. Unsere Beziehungen zu Russland sind dadurch aber nicht getrübt worden. — Sie gestatten, daß ich mich setze und sitzend fortfahre. (Der Kanzler spricht sitzend weiter.) Preußen ist Russland von 1813 her verpflichtet — das Saldo der Dankbarkeit ist während der ganzen Regierungszeit des Kaisers Nikolaus stark benutzt und ich kann wohl sagen, in Osmüg ganz getilgt worden. Wir haben auch später noch, im Krimkriege, festgehalten an der Freundschaft mit Russland. Wir waren verpflichtet, 100,000 Mann damals aufzustellen — ich schlug vor, die doppelte Zahl aufzustellen, um eine entscheidende Rolle einnehmen zu können — der hochselige König lehnte es aber ab. Russland hat sich erkenntlich gezeigt durch seine Haltung von 1866 und 1870; bei letzterer Gelegenheit konnten wir dem russischen Freunde noch einen Dienst erweisen, indem wir ihm durch unsere Siege freie Hand verschafften am Schwarzen Meere. All meine Erfahrungen führten dazu, das traditionelle Verhältnis zu Russland aufrecht zu erhalten. (Der Reichskanzler erhebt sich wieder.) Im Jahre 1875 machte sich zuerst eine befremdliche Reizung seitens Russlands geltend, mein russischer Kollege Gortschakoff suchte durch ein Telegramm uns in Unrecht zu stellen gegenüber Frankreich. Dann kam der orientalische Krieg, dem ein Vertrag zwischen Russland und Oesterreich über die Besetzung von Bosnien vorhergegangen. Wir waren froh, daß damals das Kriegsgewitter sich ganz nach Süden verzog; der Friede, der dann zu Stande kam, war für Russland nicht günstiger als dann später der Beschluß des Kongresses. Ich lag krank in Friedrichruh, als ich von Russland die Aufforderung erhielt, einen Kongreß einzuberufen. Ich hatte wenig Lust, darauf einzugehen, denn die Uebernahme des Präsidiums bedeutete eine verantwortliche Rolle. Ich übernahm aber diese Aufgabe aus Pflichtgefühl für die Erhaltung des Friedens, der Kongreß kam zu Stande und ich kann sagen, ich habe dort, soweit es die vaterländischen Interessen zuließen, so gehandelt, als ob ich der vierte russische Vertreter wäre und vielleicht noch besser. (Heiterkeit.) Ich sagte mir nach Schluß des Kongresses, nun erhalte ich den höchsten russischen Orden mit Brillanten. (Heiterkeit.) Statt dessen aber verlangte man von mir einschränkende Bestimmungen gegen Oesterreich — ich konnte dies natürlich nicht, denn wenn wir uns Oesterreich entfremdet hätten, so wären wir in Abhängigkeit von Russland gerathen. Es kamen nun Drohungen, ich wurde, was ich lange vermeiden, zur Optirung zwischen Russland und Oesterreich gedrängt und entschied mich für Oesterreich — damals kam der Vertrag zu Stande, der dieser Lage publizirt worden ist. Man hat diese Publikation unrichtig als ein Ultimatum angesehen. Der Vertrag ist der Ausdruck der dauernden Vereinigung der Interessen beider Völker. (Beifall.) Er ist der Ausdruck der Gemeinschaft in allen Gefahren. Und ebenso stehen wir mit Italien — das Bestreben, einander zu stützen und zu schützen, das gemeinsame Vertrauen, daß keine der Vertragmächte dadurch abhängig wird, sichern die Dauer dieser Verträge. Als wir 1870 gegen Frankreich kämpf-

ten, da waren die Gefühle der Verletzten in Oesterreich ange- reigt, gegen den Feind von 1866 zu kämpfen. Aber Oester- reich sagte sich, im Falle des Sieges könnte es nur die Stellung von vor 1866 erlangen, dagegen Süddeutschland von Frankreich abhängig machen und Preußen Rußland in die Arme treiben. Und auch wir können Oesterreich nicht entbehren; ein Staat wie Oesterreich verschwindet eben nicht — läßt man ihn aber im Stich, so entfremdet er sich uns. Wir müssen aber unsere größte Gefahr, die der Isolirung, vermeiden und deshalb zu- verlässigen Freunden die Hand reichen — der Haß allein kann keinen Krieg hervorrufen, denn sonst müßte Frankreich auch mit England und Italien Krieg führen, denn haßen thut es alle. (Heiterkeit.) Ich hoffe, der Reichstag wird meine Politik mit Oesterreich und Italien billigen. (Beifall.) Das vorliegende Gesetz bietet uns eine bedeutende Verstärkung — brauchen wir sie nicht, so können wir sie zu Hause lassen. Im Nothfalle aber giebt uns diese Vorlage eine Macht, wie die Unterstützung einer neuen Großmacht. (Beifall.) Ich glaube, diese Vorlage wird überall Beifall finden, auch die Nervosität der Börse und der Presse lindern. Wir fordern hier die besten Waffen, denn wir müssen unseren besten Mannschaften, den Familienvätern, die besten an die Brust drücken! (Beifall.) Wir können dann, selbst wenn wir von zwei Seiten angegriffen werden, an jede Grenze eine Million Soldaten setzen. Das kann uns kein anderes Volk nachmachen. (Heiterkeit.) Sie können wohl ebensoviel Soldaten einstellen, aber an Qualität können sie nicht nachkommen. (Beifall.) Unsere Unteroffiziere haben sie nicht; kein Land hat ein so bedeutendes Offiziercorps wie wir. (Beifall.) Kein Offiziercorps ist so gebildet, nirgends ist das Gefühl der Kameradschaftlichkeit so groß wie bei uns. Kein Offizier läßt seine Soldaten im Stich und kein Soldat seinen Offizier! Das haben wir bereits erfahren! (Beifall.) Das Maß der Leistung unserer Offiziere kann kein Reglement der Welt herausdrücken. (Beifall.) Wenn ich heute vor Sie treten würde und Ihnen sagte, wir sind von Frankreich und Rußland bedroht, es ist erforderlich, daß wir gleich dreinschlagen und wir brauchen dazu einen Kredit von einer Milliarde — weiß nicht, ob Sie das Vertrauen zu mir hätten, den Kredit zu bewilligen (Heiterkeit), aber ich hoffe es. Bekommen wir aber einen Krieg, so kann es nur ein Volkskrieg sein, getragen von der Begeisterung des Volkes. (Lebhafte Beifall.) Dann wird das ganze Volk vom Nemeß bis zum Bodensee wie eine Pulvermine aufstammen und mit diesem furor tonitruicus wird kein Gegner es aufzunehmen wagen. (Beifall.) Wir sind friedfertig und wenn unsere Gegner glauben, wir sind es aus Furcht vor dem Ausgange des Krieges, so irren sie sehr (Beifall), wir sind von dem Erfolge Deutschlands überzeugt, aber ich sage, das Kriegsgewinn muß von Jemand angelegt werden, wir legen es nicht an. (Beifall.) Wir suchen den Frieden mit unseren Nachbarn, namentlich mit Rußland — von unseren Beziehungen mit Frankreich brauche ich das nicht erst zu versichern. Sie wissen, wie nachsichtig wir gegenüber den französischen Spionagen sind — wegen solcher Kleinigkeiten beginnen wir keinen Krieg, da heißt es, der Verständige giebt nach (Heiterkeit.) Die russische Presse hat uns die Thür ge- wiesen, wir laufen ihr nicht nach, wir sehen nur darauf, daß die Verträge zwischen Rußland und uns gewahrt bleiben. Das gilt auch von Bulgarien — bis 1885 hat Rußland seine be- rechtigten Ansprüche in Bulgarien unbestritten gehabt. Wir müssen an den Bestimmungen des Vertrages festhalten und uns nicht um die Stimme der Bulgaren kümmern. Wollte man wegen des Ländchens Bulgarien ganz Europa in Kriegs- unruhe versetzen, so würde man nach dem Kriege gar nicht mehr wissen, warum man sich geschlagen hat. (Heiterkeit.) Wenn Rußland uns auffordern würde, diplomatisch seine An- sprüche auf Bulgarien beim Sultan zu vertreten, so würde ich nicht zögern, das zu thun. Daß der Kaiser von Rußland, wenn er findet, daß die Interessen seines großen Reiches ihm gebieten, Krieg zu führen, Krieg führt, daran zweifle ich nicht, aber die Interessen können es ihm unmöglich gebieten. — Ich bitte, daß Sie das vorliegende Gesetz unabhängig von diesen Gedanken behandeln, lediglich als volle Herstellung der Be- wehrbarkeit der gewaltigen Kraft, welche in Deutschland ge- legt ist. Ich möchte hauptsächlich an das Ausland die Mahnung richten, die Drohungen zu lassen, diese führen zu nichts! Die Drohungen nicht von der Regierung, sondern von der Presse sind eigentlich eine unglückliche Dummheit. (Heiterkeit.) Man glaubt uns durch gewisse drohende Gestaltungen der Druckerwärze einzuschüchtern. (Große Heiterkeit.) Wir können durch Liebe und Wohlwollen leicht bestochen werden, viel- leicht zu leicht, aber durch Drohungen gewiß nicht! (Bravo!) Wir Deutschen fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt (Bravo! Bravo!), und die Gottesfurcht ist es, die uns den Frieden lieben und pflegen läßt. Wer ihn aber trotzdem bricht, der wird sich überzeugen, daß die kampfstreubige Vaterlands- liebe, welche 1813 die gesammte Bevölkerung des damals schwachen, kleinen und ausgelegenen Preußen unter die Fahnen rief, heute ein Gemeingut der gesammten deutschen Nation ist, und daß die deutsche Nation, wer sie angreift, einheitlich ge- wappnet finden wird, und daß jeder Wehrmann mit dem festen Glauben im Herzen in den Kampf zieht: Gott wird mit uns sein! (Allseitiger, brausender, langanhaltender Beifall.)

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Seit den unvergeßlichen Ta- gen patriotischer Begeisterung im Juli 1870 hat die Stätte, wo die deutsche Volksvertretung ihr provisori- sches Heim hat, nicht eine so einmütige Entschlossen- heit gesehen, wie in der denkwürdigen Sitzung am letzten Montag, in welcher der Leiter der deutschen Politik seine Rede gehalten hat, auf welche die ge- samme politische Welt seit Wochen harrete. Fürst Bismarck hat, wie er im Eingange bemerkte, das Wort genommen, um nicht die Befürchtung aufkom- men zu lassen, es sei die Lage bereits so gefährlich geworden, daß ein Minister des Auswärtigen sie nicht öffentlich zu besprechen wage. Der leitende Staats- mann hat ungerechtfertigte Besorgnisse zerstreuen, aber zugleich den festen Willen des deutschen Volkes be- haupten wollen, jedem Angriff, von welcher Seite er komme, mit der ganzen Kraft der Nation zu begegnen und jede Vermuthung zurückzuweisen, als beruhe die unlegbare Friedensliebe der deutschen Regierung auf der Furcht vor der Ueberlegenheit verbündeter Gegner. Es ist ein Wort, das allenthalben gehört werden und den gebührenden Eindruck hervorrufen wird, jenes lapidare Distum: „Wir fürchten Gott und sonst nichts in der Welt.“

— So einmütig der seit Freitag Abend dem europäischen Publikum vorgelegte Bündnißvertrag zwischen den beiden großen Centralmächten seiner ge-

waltigen Tragweite nach beurtheilt wird, so verschieden faßt man Beweggründe und Zweck für die gerade jetzt erfolgte Enthüllung des neun Jahre be- währten Geheimnisses auf. Die Einen sehen ein un- trügliches Friedenszeichen in dieser Veröffentlichung, die Andern hören bereits das Knattern der Gewehre und Rollen der Geschütze heraus. Jene sind der An- sicht, daß, nachdem Deutschland und Oesterreich ihre Karten offen auf den Tisch gelegt haben, der Durch- bruch der Friedensströmung in Rußland nicht länger auf sich warten lassen werde, diese setzen voraus, daß ein Vertrag, den die Kontrahenten selber feierlich ge- heim zu halten gelobten, nur dann veröffentlicht werde, wenn an der Geheimhaltung kein Interesse mehr be- stehe, d. h. wenn die Abmachungen auf dem Punkte stehen, vom Papier in die Wirklichkeit überzugehen. — Zur Zeit ist die eine Auffassung wohl für eben so wenig sicher zu erachten als die andere. Man kann allenfalls sagen, was man von der Thatsache der geschriebenen Veröffentlichung erhofft oder befürchtet, aber es ist schlechterdings unmöglich, aus dieser Thatsache allein einen Schluß auf den nun folgenden wei- teren Verlauf der Dinge in der einen oder der an- deren Richtung zu ziehen. Die besonnene Beurthei- lung wird vor allem abwarten, welche Erwiderung der beachtenswerte Akt der Mächte in Petersburg findet.

Ueber den Eindruck den die Publikation in Frank- reich gemacht hat, ist zu bemerken, daß die Pariser Blätter von der Veröffentlichung des österreichisch- deutschen Bündniß-Vertrages erwarten, dieselbe werde die Entfremdung zwischen Rußland und Deutschland vergrößern, auf die freundschaftlichen Beziehungen Frankreichs und Rußlands dagegen einen günstigen Einfluß ausüben. Man hofft eben, was man wünscht, und im vorliegenden Falle haben die Hoffnungen ganz plausible Gründe für sich. Die Blätter der französischen Hauptstadt stimmen übrigens dahin über- ein, daß die Veröffentlichung als eine ernste Thatsache aufzufassen sei. Das „Journal des Débats“ geht noch etwas weiter: es will konstatiren können, daß die Veröffentlichung in ganz Europa viel eher den Eindruck eines Alarmschusses, als den einer Friedens- botschaft gemacht habe.

— Bei dem plötzlich eingetretenen kriegerischen Wetterleuchten mitten im Winter möchten wir, so schreiben die „Dr. N.“, daran erinnern, daß heute der Jahrestag der blutigen Schlacht bei Pr. Eylau ist: 8. Februar 1807. Napoleon gewann sie gegen die Russen und Preußen. Wie jeder Eroberer fragte er nicht nach Winter und Wetter, fragte nicht nach unzähligen Menschenopfern, sondern ging rastlos vor- wärts, so wie der Sturmwind rastlos dahin segt über die Länder der Welt. Im Eilschritt ging er über ganz Europa hinweg, von Italien aus über Marengo, Austerlitz, Jena, Friedland bis Moskau. Aber wie er die Winterruhe verachtete, so gab ihm der Winter die Verachtung zurück und ließ seine große Armee in Rußland ohnmächtig erfrieren. Seit- dem galten die Russen für unüberwindlich. Aber nicht sie sind es, sondern ihre eisigen Winter. Napo- leon verschwand so schnell, als wie er gekommen war, aber die Zeit wurde heller, wie die Luft nach einem Wirbelwind. Was wird uns nun jetzt Rußland bring- en? Auch Rußland ist ein Eroberer, der bis jetzt alle Nachbarn bezwang. Finnland, Curland, Livland, Estland, Ingermannland, Polen, Bessarabien, Krim, Kaukasus, Armenien, sind alle unter das russische Scepter gezwungen. Wann wird der Siegeslauf enden? Auch hier giebt die Geschichte die Antwort. An deutscher Grenze brachen die Kräfte der Hunnen, Mongolen und Türken, ganz ebenso als wie die der Römer und Franken.

— Die bevorstehende Erweiterung der Land- wehr und des Landsturmes zur Erhöhung der Wehrkraft des Deutschen Reiches bedingt, daß bei dem Mangel an Offizieren für den Landsturm auf alte Unteroffiziere zurückgegriffen werden muß, und zwar sollen dieselben, wenn die Einberufung des Land- sturmes einmal nöthig wird, die Subalternoffizier- stellen, also zumest die Führung der Bzge, in der Stellung als Feldwebellieutenants übernehmen. Der Feldwebellieutenant steht im Offiziersrang und hat gleiche Rechte auf Geld- und Verpflegungsbezüge wie der Secondelieutenant. Die Landsturmfeldwebel- lieutenants bleiben bei den nur in der Heimath zu verwendenden Truppenkörpern. Uebungen im Frieden oder dergleichen finden für sie nicht statt. Es handelt sich lediglich darum, daß die Landwehrbezirkskomman- dos für eine etwaige Einberufung des Landsturmes die erforderliche Zahl von Führern zur Verfügung haben. Die Feldwebellieutenants des Landsturmes müssen Unteroffiziere der Linie, der Reserve oder Landwehr gewesen und für diese nicht mehr verpflichtet sein, also das 39. Lebensjahr vollendet haben oder als invalide aus allen Militärverhältnissen entlassen sein. Auch Invaliden von 1866 und 1870/71. Ganz- oder Halbinvaliden, werden oft noch im Stande sein, im Falle der Noth im Landsturm zu dienen. Borge- merkt für die Feldwebellieutenantsstellen des Land- sturmes können auch solche ehemalige Unteroffiziere werden, welche zu den letzten Jahrgängen der Land- wehr zweiten Aufgebots zählen. Ueber alle diese Personen fehlt nun den Bezirkskommandos vielfach die erforderliche Kenntniß, und deshalb ist es wün-

schenswerth, daß die alten Soldaten den Militärbe- hörden das Ausforschen und Suchen erleichtern und die ehemaligen Unteroffiziere sich selbst bei den Be- zirkskommandos melden und ihre Bereitwilligkeit zur Annahme von Feldwebellieutenantsstellen im Land- sturm erklären.

Sächsische Nachrichten.

— Chemnitz. Donnerstag Abends 6 Uhr brach in der Fichpauer Straße ein bedeutendes und ge- fährliches Feuer aus und zwar in einer dort befind- lichen Fabrik medizinischer Verbandmittel. Die viel- fach vorhandenen leicht entzündlichen und brennbaren Stoffe gaben dem Elemente reichliche und schnelle Nahrung, sodaß es des kräftigsten Eingreifens seitens der Feuerwehr bedurfte, um den Brand möglichst auf seinen Herd zu beschränken. Bewährt haben sich na- mentlich die steinernen Treppen, die dem Fortschreiten des Feuers nach den oberen Etagen den einzigen und besten Widerstand leisteten. Eine Person mußte aus einem höheren Stockwerk mittelst der Schiebleiter ge- rettet werden.

— Freiberg. Eine größere Anzahl Mitglieder der Ständerversammlung kam am 3. Februar mit dem 1/2 11 Uhr Vormittags aus Dresden eintreffenden Zuge hier an, um sich an Ort und Stelle von dem Zustande der vielumstrittenen Kreuzgänge am hie- sigen Dom zu überzeugen, über deren Abbruch oder Erneuerung demnächst Entscheidung getroffen werden soll. Die Landtagsabgeordneten wurden vom Bürger- meister Beutler und den Stadträthen Börner und Gotthardt geführt und überzeugten sich, daß der jetzige Zustand der anscheinend schnell der Zerstörung ent- gegengehenden Kreuzgänge nicht andauern kann. Ent- weder müssen dieselben, da weder der Stadt Freiberg, noch dem geistlichen Einkommen dafür Mittel zu Ge- bote stehen, auf Kosten des Landes mit einem Auf- wande von 50—80,000 M. wieder hergestellt werden, oder es muß der Stadt Freiberg gestattet werden, einen großen Theil der Kreuzgänge, welcher den Ver- fehr nach der Unterstadt hemmt, wegzuschaffen und die günstigste Seite des Domes mit der goldenen Pforte freizulegen. Für den letzteren Fall hat sich die Stadt Freiberg erboten, die Kosten im Betrage bis zu 11,000 M. zu opfern.

— Plauen. Ein sehr beherzigenswerthes Thema behandelte jüngst Herr Archidiaconus Kesselfring hier in einer Bibelstunde. Auf vielfachen Wunsch hat ge- nannter Herr die Frage, welche er damals behandelte, in Druck gegeben. Sie lautet: „Warum giebt es so viele zerrüttete Familien?“ Der „B. Anz.“ veröffentlicht den Wortlaut des ganzen Vortrages. Die Antwort hierauf ist: 1) Um des Leichtsinns willen, mit dem so viel Ehen geschlossen werden. 2) Um der Geringschätzung willen mit der man Gottes Wort be- handelt. 3) Um der Bergnügungen willen, denen man nachläßt. 4) Um der Fehlgriiffe willen, die man in der Erziehung der Kinder macht.

— Ein eigenartiges Vermächtniß besitz die Stadt Elsterberg. Jedes Jahr erhalten fünf arme Mädchen, welche sich verheirathen und einen guten unbefcholtenen Ruf haben, 1/4 Jahr nach der Hoch- zeit 300 Mark ausgezahlt.

— Wie der „Auerb. Bzg.“ aus sicherer Quelle mitgetheilt wird, hat es sich bei der verstorbenen Helene Schrotz aus Rodewisch nicht um eine Blutver- giftung durch einen rothen Strumpf gehandelt, da eine äußere Verletzung überhaupt nicht vorhanden war. Blutvergiftung war es wohl, dieselbe hat sich aber von innen heraus entwickelt.

— Ein frecher Raubfall wurde in der Nacht zum 29. Januar in Schlegel bei Ostritz verübt. Gegen Morgen stand, mit einem Beile bewaffnet, ein Mann vor dem Bette der Wittwe Schäfer dortselbst und erfragte von ihr unter Lebensdrohung den Auf- bewahrungsort ihres Geldes. Als der Räuber das- selbe in einer neben dem Bette befindlichen Lade suchte, gelang es der Frau, aus der Kammer zu entspringen und laut um Hilfe zu rufen. Da verfolgte ihr der Räuber zwei Schläge auf die Schultern und entfloß dann im Dunkel der Nacht.

1. Ziehung 2. Klasse N. 3. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie gezogen am 6. Februar 1888.

40,000 Mark auf Nr. 41282.	20,000 Mark auf Nr. 31753.	15,000 Mark auf Nr. 59309.	10,000 Mark auf Nr. 77254.	5,000 Mark auf Nr. 42230.	63048	93454.	3,000 Mark auf Nr. 13240.	19900	33415	75487	80386	85574	94389.	
1,000 Mark auf Nr. 3588	4588	6161	10116	21808	21319	28060	38943	42087	42537	44056	58315	76908	82023	83760
500 Mark auf Nr. 3215	10063	16313	16859	21177	26676	26328	34282	39046	41593	42422	42169	48789	50765	50255
55580	64928	65273	71381	82064	87996	88962	91253	93677	97722.	300 Mark auf Nr. 730	2902	2582	2327	4163
5344	6412	8775	10648	11596	13898	16575	21575	21925	22810	22819	23062	28340	31162	32952
32424	32808	33840	34039	36788	36800	38680	39498	41440	42070	42946	44974	45450	47992	50656
52735	52049	55976	61665	61056	64241	65569	67469	68258	69805	71510	72832	73947	76824	76769
80689	84989	87244	87632	88638	89451	90979	92683	93598	98554	98203	98795.			

2. Ziehung gezogen am 7. Februar 1888.

30,000 Mark auf Nr. 10611.	5,000 Mark auf Nr. 18553	3,000 Mark auf Nr. 13501	14183	62987.
1,000 Mark auf Nr. 14866	38543	46229	52416	53984
62423	69034	72893	78383	86755
94827	96945	98846.		

500
38711 3
68961 7
96514.
300
20654 2
56916 5
77789 7
93999 9

In
mit de
das Ab
und als
der jede
obachtete
strahl in
aller Ku
Glück,
Sie
essen vo
Arztel
Buch, u
mit dem
wann te
und jede
mal, alle
prüfend
„Bi
heiratete
„Me
ich mich
„Nei
rief er
„wir wa
waren tri
Der
das stille
Dr.
spät sein
ins Zimm
„Ein
meldete
fürst
möchten
„Sag
Nannte
wände
im Begr
„Ich
Griech
„Gra
zusammen
„Kind
Als er a
an das
glück, bei
Es m
Wolkenma
wieder ei
brechen lie
einer Late
ung des
glücklich
„Wie
„Ja,
antwortete
Weldern
stein und
überfiedeln
Griech plö
zwei Me
Abend hi
Ankunft de
„Und
der Doktor
„Ja, se
tel, daß ich
vor mir ri
Pferdes na
lich hörte
scharfen
und eile
„Glieder
dabon liegt
lautlos. I
todt. Dann
daß noch
frage ihn
in das Gra
und dort li
Neben
Grün pran
und leuchte
wundeten
Anflüg des
Bäge, in d
vereinig
Vollbart.
und schlant,

500 Mark auf Nr. 5924 18272 24680 28452 35224 37603
88711 39153 44816 45679 46045 55178 61545 64871 68913
68961 74679 76158 76203 76976 82762 87803 91239 91051
95514.

300 Mark auf Nr. 5121 6830 7125 9327 15742 17652
20554 20058 25095 25971 28730 33006 43785 45039 47453
56916 58682 59896 64428 67499 69585 72007 74959 76491
77789 79704 79529 84725 86317 86409 87228 89364 91313
93999 94228 94638 95314 96996.

In einem schwachen Augenblick.

Von Arthur Zapp.
(2. Fortsetzung.)

In diesem Moment trat das Mädchen ins Zimmer mit dem Ehegeschirr und Schüsseln und Tellern für das Abendbrot. Alma half ihr den Tisch arrangieren, und als sie so hin- und herging, da schien es dem Vater, der jede ihrer Bewegungen mit glänzenden Blicken beobachtete, als ob ein erhellender erwärmender Sonnenstrahl in das düstere Zimmer hineinleuchte. Alle Sorgen, aller Kummer traten zurück vor dem einen Gefühl des Glücks, eine solche Tochter zu besitzen.

Sie setzten sich nun zu Tisch und als das Abendessen vorüber war und Niemand mehr die Hilfe des Arztes in Anspruch nahm, ergriff der Doktor ein gutes Buch, um Alma daraus vorzulesen, während sie sich mit dem Aufputz ihres Hutes beschäftigte. Dann und wann trat sie vor den Spiegel, um ihn zu probieren und jedesmal holte sie die Ansicht des Vaters ein. Einmal, als sie wieder vor dem Spiegel stand und er sie prüfend betrachtete, rief er unwillkürlich aus:

„Wie Du doch Deiner Mutter gleichst, als ich sie heiratete!“

„Meine gute arme Mutter!“ hauchte Alma, „wenn ich mich nur einmal so recht an sie erinnern könnte!“

„Nein, nein! Laß die Erinnerung an jene Zeit!“ rief er aus und ein Schatten flog über sein Gesicht.

„Wir waren damals sehr arm, sehr unglücklich. Das waren trübe Zeiten — doch, war das nicht die Nachtglocke?“

Der schrille Ton der Doktor-Klingel schallte durch das stille Haus.

Dr. Werner sprang auf, um zu sehen, wer noch so spät seiner Hilfe bedürfe. Da trat schon das Mädchen ins Zimmer.

„Ein Reitknecht ist vor der Thür, Herr Doktor!“ meldete sie. „Er sagt, sein Herr sei vom Pferde gestürzt und liege bewußtlos auf der Landstraße. Sie möchten doch sofort kommen.“

„Sage ihm, ich käme schon. Meinen Hut, Alma! Kannst er nicht den Namen seines Herrn, Emma?“ wandte sich der Doktor an das Mädchen, als es eben im Begriff stand, das Zimmer zu verlassen.

„Ich glaube, er sprach, als wenn es der junge Graf Erich Welfern wäre.“

„Graf Welfern,“ rief Alma und schlug die Hände zusammen. „Papa, das ist die Hand der Vorsehung —“

„Kind, Du verästest —“ unterbrach sie Dr. Werner. Als er aber das Haus verließ, mußte er unwillkürlich an das Sprichwort denken: „Es geschieht selten ein Unglück, bei dem nicht auch ein Glück wäre!“

II.

Es war eine dunkle, stürmische Nacht. Schwarze Wolkenmassen lagerten am Firmament, die nur hin und wieder einen Strahl des sanften Mondlichtes hervorbrechen ließen. Dr. Werner hatte sich wohlweislich mit einer Laterne versehen, bei deren Schein er in Begleitung des Reitknechts nach dem Plage eilte, wo das Unglück sich ereignet hatte.

„Wie kam es denn?“ fragte der Doktor seinen Begleiter.

„Ja, das weiß ich selbst eigentlich nicht so recht“, antwortete der Mann. „Sie müssen wissen, Grafin Welfern ist in Liebenbad bei der Baronin v. Reipenstein und morgen wollte sie in ihr Marienwalder Schloß übersiedeln. Heute Mittag nach dem Diner sah Graf Erich plötzlich den Entschluß — Sie wissen, es ist nur zwei Meilen von Liebenbad bis Marienwalde — am Abend hinüberzureiten, um zu sehen, ob alles für die Ankunft der Frau Gräfin Mutter vorbereitet sei.“

„Und wie kam nun der Graf zu Fall?“ unterbrach der Doktor ungeduldig den Redestrom des Reitknechts.

„Ja, sehen Sie, die Nacht war sehr dunkel, so dunkel, daß ich den Grafen, obgleich er nur ein paar Schritte vor mir ritt, nicht sehen konnte; nur am Puffschlag des Pferdes nahm ich wahr, daß er mir voraus war. Plötzlich hörte ich einen dumpfen Fall und einen kurzen, scharfen Schrei. Wie der Blitz bin ich aus dem Sattel und eile nach vorn. Da steht das Pferd, an allen Gliedern zitternd und mit leerem Sattel. Nicht weit davon liegt mein junger Herr am Boden, regungslos, lautlos. Im ersten Schreck dachte ich natürlich, er ist todt. Dann aber fohle ich nach seinem Puls und fühle, daß noch Leben in ihm ist. Schnell nehme ich ihn auf, trage ihn beiseite, und bette ihn, so gut es eben ging, in das Gras. Da — da ist die Stelle, hier das Pferd und dort liegt mein armer, junger Herr!“

Neben der Landstraße erstreckte sich eine in saftigem Grün prangende Wiese. Der Doktor hob seine Laterne und leuchtete sich nach dem Platz. Neben dem Bewundeten kniete er nieder und beobachtete das bleiche Antlitz desselben. Es waren regelmäßige, feingekammte Zähne, in die er blickte; ein dunkelbrauner Schnurrbart vereinigte sich an seinen Spitzen mit einem kurzgehaltenen Vollbart. Die Figur des jungen Mannes war hoch und schlank, sein Alter etwa 25 Jahre.

Nicht auf den ersten Blick bemerkte der Doktor alle diese Einzelheiten. Nachdem er Puls- und Herzschlag geprüft, um sich zu vergewissern, daß er nicht zu spät gekommen sei, stellte er, so gut es eben gehen wollte, in aller Eile eine Untersuchung der Verletzungen an. Er fand eine starke Schramme an der linken Schläfe, eine Schulterverrenkung und einen Bruch des linken Oberarmes.

„Gut, daß ich meinen Wagen bestellte!“ murmelte der Doktor.

„Ist der Graf lebensgefährlich verletzt?“ forschte der Diener ängstlich.

„Nicht gerade lebensgefährlich, hoffe ich, aber doch schwer, sehr schwer, fürchte ich. Er braucht sofort die aufmerksamste Pflege.“

„Es ist ein ziemlich weiter Weg zum Schloß,“ bemerkte der Reitknecht zögernd.

„Zum Schloß!“ stieß der Doktor Werner hervor und schnell wie der Blitz flog ihm der Gedanke durch den Kopf, welche vorteilhaftesten Folgen sich für ihn aus der Verwendung des Grafen ergeben könnten. „Zum Schloß! daran ist gar nicht zu denken, Mann. Das könnte Ihrem Herrn das Leben kosten. Mein Haus ist das nächste — dort kann ich am besten seine Pflege überwachen.“

„O! — die Gräfin wird Ihnen gewiß sehr dankbar sein. Wenn es das Unglück gewollt hätte, daß der junge Herr todt — weiß ich doch nicht, wo ich den Muth hernehmen soll, ihr mit der Meldung von dem Unglück unter die Augen zu treten.“

„Wann denken Sie die Frau Gräfin zu sehen?“ fragte der Doktor.

„Vor morgen Mittag wird sie nicht nach dem Schloß kommen.“

„Dann wird es das beste sein, Sie reiten morgen in aller Frühe nach Liebenbad und melden ihr, was geschehen ist. Hoffentlich kann ich Ihnen bis dahin gute Nachrichten mitgeben. Ah, da kommt mein Wagen — prächtig!“

Der Wagen, von dem jugendlichen Diener des Doktors geführt, hielt an, Dr. Werner hob unter Beihilfe des Reitknechts den Grafen sanft empor, legte ihn so bequem als möglich in sein Gefährt und übernahm dann selbst die Leine, um langsam und vorsichtig nach Hause zu fahren. Er schickte den Jungen zur Meldung der Ankunft des Verwundeten voraus.

„Graf Welfern in unser Haus gebracht!“ rief Alma aus, als sie die Botschaft aus dem Munde des Knaben vernahm, der den Weg in der kürzesten Zeit zurückgelegt hatte.

War es nun nicht wunderbar in Erfüllung gegangen, daß, was sie so sehnlichst erhofft, so sehnlich erbeten — ihr Vater ärztlicher Berater der gräflichen Familie! Freilich hatte sie weder geahnt noch gewünscht, daß ein trauriges, unglückliches Ereignis die Veranlassung dazu geben würde. Doch da es nun einmal der Vorsehung gefallen hatte, das alles so, wie es gekommen, geschehen zu lassen, so wäre es unrecht, würde man nicht mit Dank den Vortheil davon hinnehmen.

So überlegte das junge Mädchen; und überdies, fuhr sie in ihrem Nachdenken fort, während sie allerlei Anstalten zum Empfang des Kranken traf, kann man es nicht geradezu als ein Glück für den Grafen bezeichnen, daß er nicht dem Dr. Pufflich in die Hände fiel? So unter Papas Pflege bin ich für einen guten Ausgang des Unfalls nicht bange.

„Schnell, Emma!“ rief sie geschäftig dem Mädchen zu, „einen frischen Ueberzug für Papas Bett und vergiß nicht, sein Nachtzeug ins kleine Hinterzimmer zu bringen.“

„Glauben Sie, Fräulein, daß der Herr sein eigenes hübsches Schlafzimmer einräumen wird?“

„Natürlich, Emma! Papa denkt immer zuerst an seine Patienten.“

„Ja, ja, Sie haben recht Fräulein.“

„Und Papa sagt immer, das erste Erforderniß für einen Kranken ist ein großes luftiges Zimmer, und Papas Schlafzimmer ist das beste Gemach im ganzen Haus —“ Schnell hinab, Emma, ich höre bereits den Wagen!“

Alma warf schnell noch einen prüfenden Blick umher, dann folgte sie dem Mädchen und gerade als sie den Flur betrat, langten Dr. Werner und der Reitknecht mit ihrer leblosen Last an.

„Ist alles vorbereitet, Alma?“ fragte der Doktor.

„Alles in Ordnung, Papa! Ich habe Dein Schlafzimmer —“

„Ganz recht, mein Kind! — Nun Mann, hübsch behutsam und vorsichtig!“ ermahnte er den Grafen Diener, indem er gar keine Notiz davon nahm, daß Alma plötzlich mitten im Satz abgebrochen hatte. Der Grund hiervon war, daß gerade in dem Moment ihr Blick auf das feine, entsetzlich bleiche Antlitz des Bewußtlosen gefallen war. Ihr Herz wurde vom tiefsten Mitleid bewegt und auch ihr Antlitz verlor alle Farbe, als sie aufrief:

„O, Papa, er ist doch nicht gefährlich verletzt!“

„Nein, mein Kind! Ich hoffe ihn bald wiederherzustellen. Da — sieh — er kommt schon zu sich!“

Und Alma sah es. Des Grafen Augen öffneten sich für einen Moment und sein Blick begegnete dem ihrigen. Es waren ein paar tiefschwarze, von langen Wimpern beschattete Augen, in welche sie blickte.

Das Blut schoß ihr plötzlich in die Wangen und unwillkürlich trat sie einen Schritt zurück. Graf Erich bewegte die Lippen, als wenn er sprechen wollte, hob den Kopf etwas empor und fiel wieder in seine frühere Bewußtlosigkeit zurück. Die beiden Männer trugen ihn hinauf in des Doktors Schlafgemach.

„Ah, Fräulein, welch ein schöner Mann!“ rief Emma in naiver Bewunderung, als sie sich mit ihrer jungen Herrin allein sah.

„Schön? Nun ja —“ antwortete Alma, während eine unangenehme Empfindung ihr Herz beschlich. „Jetzt aber laß uns nur daran denken, daß er sehr krank ist und daß wir uns ruhig verhalten müssen!“ fügte sie in strengem Ton hinzu. Darauf trat sie in das Wohnzimmer und schloß die Thür hinter sich. Auf dem Tische lag noch der erst halb fertige Sonntagshut. Sie packte ihn mit den Bändern und Blumen in die Schachtel und stellte sie weg. Es war ihr unmöglich, jetzt zu arbeiten. Eine plötzliche Mattigkeit überfiel sie. „Das ist wahrscheinlich eine Folge der ungewöhnlichen Aufregung,“ dachte sie, indem sie sich auf das Sopha niederließ. „Hoffentlich steht es mit dem Verunglückten nicht schlimmer, als Papa meinte. Wie bleich er aussah? Wie still sie oben sind? Ist das ein gutes oder ein böses Zeichen? Ich wünschte, Papa käme herab!“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Dieser Tage ist es mit Hilfe der Photographie möglich gewesen, die Fälschung eines Contobuchs nachzuweisen. Der Gerichtschreiber Dr. Jeserich in Berlin, dem auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft die Bücher eines der Fälschung verdächtigen Kaufmanns zur Prüfung vorgelegt waren, photographirte die betr. Seiten der Bücher. Er ging dabei von der bekannten Thatsache aus, daß die Farben photographisch verschiedenartig wirken, während blau auf der Photographie fast weiß erscheint, nimmt braun eine fast schwarze Färbung an. Waren nun in den Büchern thatsächlich zwei verschiedene Tinten benützt, die eine zur ursprünglichen Eintragung, die andere zur späteren Fälschung, so mußten diese Tinten, da ein großer Zwischenraum zwischen ihrem Gebrauch liegen sollte, photographisch einen verschiedenen Farbenton geben. Der Erfolg der photographischen Annahme der betr. Seiten war ein überraschender. Die nachträglich mit einer Blau enthaltenden Tinte ausgeführten Fälschungen erschienen auf dem Bilde ganz schwarz, die ursprünglichen schwarzen Eintragungen tief dunkel. Die chemische Untersuchung der durch die photographische Vorprüfung gefundenen Schriftstellen hat die Fälschung zur Evidenz festgestellt. In einem zweiten ähnlichen Fall handelt es sich um eine Wechselfälschung. Man hatte den Monat Mai in April umgeändert, indem man aus dem Grundstrich des großen lateinischen M ein p, aus dem a ein r gemacht und ein l angefügt hatte. Der Werth dieser photographischen Feststellungen liegt vor Allem auch darin, daß der Sachverständige durch Vorlegung der Bilder den objectiven Beweis für sein Gutachten geben kann, während aus der chemischen Untersuchung allein immer nur ein mehr oder weniger subjectiver Beweis hervorgeht. Außerdem bewahrt die Photographie das getreue Bild des Fälschungsobjectes, welches bei der chemischen Untersuchung oft ganz der Zerstörung anheim fällt.

— Briestauben für Marinezwecke. Der Gedanke, Briestauben zur Verbindung zwischen den verschiedenen Schiffen eines Kreuzergeschwaders zu verwenden, ist in Frankreich praktisch ausgeführt worden. An Bord des „Saint-Louis“ auf der Rhebe von Toulon hat die Flottenbehörde einen Taubenschlag aufgestellt. Es ist dies ein kleines, viereckiges, 2,50 Meter hohes und 1,50 Meter breites Haus, das im Mittelpunkt des Oberdecks zwischen zwei Geschützen von 10 und zwei anderen von 24 Centimetern steht. Das Innere des Häuschens ist in zwei Etagen getheilt, deren jede drei Abtheilungen enthält, so daß sie 12 Behälter für sechs Paar Tauben bilden. Das Äußere ist roth und grün angestrichen, damit die Tauben die lebhaften Farben eher erkennen und leichter ihr Heim finden. Zwei Mann sind mit der Zucht und Erziehung dieser neuen Matrosen betraut. Die augenblicklich in Abrihtung begriffenen Tauben sind noch jung. Der „Saint-Louis“ wird bei seiner nächsten Fahrt nach Salins d'Hyères in seinem Behälter ein Duzend Tauben mitnehmen, die ihm der Verein „la Forteresse“ geliefert hat und wird sie letzterem zur Abrihtung übergeben. Diese Tauben sollen dann losgelassen werden und ihr auf hoher See kreuzendes Schiff wieder auffinden. Gleichzeitig werden die Tauben vom „Saint-Louis“ nach entgegengesetzter Richtung hin aufgelassen werden. Man glaubt, daß dieser Versuch befriedigend ausfallen werde und es würde sich dann nur noch darum handeln, die Tauben an den Knall der Geschütze zu gewöhnen. Um dahin zu gelangen, sollen die Geschütze, zwischen denen das Taubenhäuschen steht und während die Tauben eingesperrt sind, wöchentlich im Durchschnitt 600 Granatschüsse abgeben und man will sie nach und nach daran gewöhnen, während des Schießens aufzufliegen. Das ist der heikle Punkt, man wird aber auch diese Schwierigkeit überwinden und erwartet glückliche Ergebnisse.

— Wittenberg. Ein drohiger „Druckfehler“ passierte am 24. Januar der Gabelung während der Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung. Es war ein Gutachten über die Leuchtkraft des hiesigen Gases eingeholt worden, das der Vorsteher verlas. Das Gutachten sagt u. a., daß das Gas, das eine Lichtstärke von 12—13 Kerzen haben soll, thatsächlich eine solche von 17—17½ Kerzen habe, daß also das Gas selbst als vorzüglich zu bezeichnen sei. Zu wünschen ließ bei der Revision der Druck des Gases. Dieser Druck sei aber, fuhr der Vorsteher fort, seit der Revision zufriedenstellend geworden (und in diesem Augenblick ging die Gasflamme den Anwesenden vor der Nase aus, erholte sich aber bald zu voller Leuchtkraft). Das Gutachten erklärt die Leitungsröhren für zu eng, wodurch zu viel Gasdruck verloren gehe.

— Neueste Trichinenschau. Aus Medlenburg wird der „Magd. Ztg.“ folgende, von dem bekannten Professor Daniel Sanders herrührende „Trichinen“-Anekdote als neu mitgeteilt: Ein medlenburgischer Gutbesitzer wird von einem seiner Freunde gefragt, auf welche Weise er seine Schlachtschweine in der nächstgelegenen Stadt auf Trichinen untersuchen lasse. „Nee“, lautet die Antwort, „mit so 'ne

Wittlöstigkeiten gaw' id mi nich aff, id beww' ein Trichinenschau bi mi upt Gud!“ — „Un woans denn?“ — „Je, uns' Dukter, de is so nidsch up't Eten, und so hartfrätsch. Wenn id nu en Swin schlacht beww' denn schid id emm immer de irste Wurst. Da bin id ganz sicher, dett he's glits upp ett. Nah een, twe Tag besöl id emm denn, un frag so verturner wis', wo de Herr Dukter sich befinden deibt. Wenn id denn hör', he es ganz god to Weg un emm seht nix nich, dann gah id ganz beruhigt na Hus, un denn irst gaw id mit Lüd ven dat Swin to äten, un ät of ganz ruhigst sälbest von mit, denn id weet dann ganz gewiß, dat Swin is gesund west und da sind keen Trichinen nich inne. Dat 's min Trichinenschau. Wat fall id dato irst lang na de Stadt schiden?“

— Ein kleines Mißverständnis. „Marie, gehen Sie doch einmal zum Herrn Musikdirektor hinüber und sagen Sie, ich liege um den „Liebestrank“ von Donizetti bitten.“ — „Liebestrank? Gnädige Frau, muß ich da einen Topf mitnehmen?“

— Fräulein (nackend): Nein, Herr Doktor, Ihnen vertraue ich nicht meinen kleinsten Finger an! — Junger Arzt: Auch nicht die ganze Hand, Fräu-

lein! — Fräulein: Ach!... Wollen Sie nicht mit meiner Mutter sprechen?

— Ungerechter Verdacht. „Dawid, ich sog' Dir im Vertrauen, daß hat Dein Kasten ä abschreckenden Geruch!“ — „Wiste meschuge! Das is nix mein Kasten, das bin ich selber!“

Entsiegelt. „Besiegelte“ Rüsse und Schwüre sie sind Wie Siegel, in's Pöschel gestochen. Sie werden beide heiß aufgedrückt Und beide dann kalt gebrochen.

Standesamtliche Nachrichten von Eibensöck
vom 1. bis mit 7. Februar 1888.

Geboren: 27) Dem Sattler und Möbelhändler Georg Adolph Bischoffberger hier 1 Z. 28) Dem Kaufmann Bernhard Löcher hier 1 Z. 29) Dem Buchbindermeister Christian Kaspar Bernbard Sonnenfeld hier 1 S.

Gestorben: 15) Der unverheiratete Maschinengehilfen Ernestine Wilhelmine Weidbrauch hier Sohn, Groß Emil, 7 Tage alt. 16) Der Handarbeiter August Bernbard Strobelt hier, 52 J. 9 M. 25 T. alt. 17) Der Waldbarbeiter Gottlieb Friedrich Graupner hier, 62 J. 7 M. 20 T. alt.



Gesellschaft Pfeifenclub.



Montag, den 13. Februar, von Abends 7/8 Uhr an:

Großer Maskenball

in den festlich decorirten Localitäten des Deutschen Hauses,

wozu die geehrten Mitglieder und werthe Gäste hierdurch zur zahlreichen Theilnahme eingeladen werden. Theilnehmer wie auch Zuschauerarten sind bei Herrn Gonditor Breischneider, sowie beim unterzeichneten Vorstand zu entnehmen. Ohne Karte und Maske, zum mindesten Gesichtsmaske, ist der Zutritt zum Saal nicht gestattet.

Der Vorstand.
H. Pfefferkorn.

Vorzüglliche
Roth = Weine
als Specialitäten empfehle:
Elsasser
per Duzend 10 M.
per 25 Flaschen 20 M.
O f e n e r
per Duzend 13 M.
per 25 Flaschen 25 M.
Sämmtliche Preise verstehen sich incl. Flaschen; Risten werden bei 12 Flaschen mit M. 1,20, bei 25 Fl. mit M. 1,70, bei 50 Fl. mit M. 3 berechnet, in gutem Zustande franco Dresden zurückgenommen. Versandt per Nachnahme oder Einzahlung.
C. Spielhagen,
Weinhandlung,
Dresden, Johannesstr. 17.

Dank.
Für die liebevolle Theilnahme bei dem Begräbnis unserer theuren Entschlafenen, Frau verw. Schmidt, sagen noch hierdurch ganz besonders den aufrichtigsten Dank
Die trauernden Hinterlassenen.
Eibensöck, Schneeberg u. Plauen.

Bei Husten und Heiserkeit,
Luftröhren- u. Lungen-Katarrh, Athemnoth, Verschleimung u. Krachen im Halse empfehle ich meinen vorzügl. bewährten **Schwarzwurzel-Honig** à Fl. 60 Pf. Alt-Reichman. Th. Buddoo, Apoth. Allein ächt in der Apotheke in Eibensöck.

Größere Posten
1/2 Cambrie geben aus
Stemmler & Enders,
Auerbach.
Zwickauer u. Lugauer Steinkohlen Beste böhmische Salon- u. Glanzkohlen liefert preiswerth
Gustav Nitzsche, Zwickau.

Moritz Schürer
Bank-Geschäft
Neustädtel bei Schneeberg.
Wechsel-Discont
Wechsel-Incasso
Darlehne gegen Unterpand
An- und Verkauf von Staats- und Werthpapieren bei billigster Berechnung.

Das Pianoforte-Magazin
von
Gustav Hermann in Zwickau
Richardstraße 5
empfehle eine große Auswahl Pianino und Flügel zu billigsten Preisen bei mehrjähriger Garantie und werden auch gegen Ratenzahlung verkauft.

Einige fleißige und geübte
Sticker
sucht sofort. Theodor Gaertel.
Frische Riesenbriden,
- Bratheringe,
- russische Sardinen,
- Röllheringe,
Brabanter Sardellen,
Capern, Perlzwiebeln,
Salz- und Pfeffergurken
empfehle **G. Emil Tittel**
am Postplatz.

Messinaer Apfelsinen,
Citronen
empfehle **G. Emil Tittel**
am Postplatz.

Prima Emmenth. Käse,
- fetten Limburger- do.
- Sahnen-, Kummel- do.
- Neuschäteller do.
- Altenbg. Ziegen- do.
- Bierkäse
empfehle **G. Emil Tittel**
am Postplatz.

Watte
für alle Industrie-Zweige empfiehlt zu Fabrikpreisen die **Wattefabrik zu Zährbrücke.**
(Post Wildenfels.)

Maskenball!
I. Gruppe:
Heute Abend: Probe.
Ich suche zum baldigen Antritt einen **Commis**, welcher schon im Posamentensach gearbeitet hat und etwas Zeichnen kann.
M. Reichenberger,
Offenbach a. M.

Flüssigen Crystalleim
zur directen Anwendung in kaltem Zustande zum Kitten von Porzellan, Glas, Holz, Papier, Pappe u. s. w., unentbehrlich für Comptoire u. Haushaltungen, empfiehlt
E. Hannebohn.

Lehrlingsgesuch.
Für mein Sticker-Geschäft suche ich einen befähigten Knaben als Lehrling.
G. E. Schlegel.

Medicinal-
Leberthran,
weiß, fast ohne Geschmack und Geruch, empfiehlt
J. Braun,
Drogenhandlung.
Geflügel-Verein.
Nächsten Donnerstag Versammlung bei **Katharine Seidel.**

Frühjahrs-
Neuheiten
in farbq. Kleiderstoffen, glatt, gestreift, carrirt, mit Borden zc. in Reinwolle und Halbwolle.
Schwarze reinwollene Kleiderstoffe, glatt und gemustert, wo ich noch besonders meine sehr preiswerthen soliden **Gademirqualitäten** erwähne.
Schwarze u. farbige Seidenstoffe u. Plüsch in glatt u. gemustert.
C. G. Seidel,
Mode-Waaren-
Handlung.

Zwei tüchtige, solide
Sticker
sucht **Friedrich Foerster.**
Ein noch gut erhaltener **Korb Schlitten für Kinder** ist billig zu verkaufen. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Die Niederlage
der ächten Remmenpennig'schen **Gähnersaugen-Plästerchen,** Preis pro Stück 10 Pfennige, befindet sich in Eibensöck bei **E. Hannebohn.**
Hierzu die Beilage: „Summist. Blätter“.

wöchentl
zwar D
tag und
fection
No.
auf
Zu
die in de
Ruh- un
14 Stü
32 "
41 "
33 "
23 "
24 "
auf die
friedlic
Ausführ
langler
Titel in
ment. W
selben W
Belanntg
russische
eines Con
offiziöfen
In de
langler in
das abfol
Wort des
sichten lan
daraus fo
des Fri
Man dar
Europa h
pfinden w
friedliche
unaufhörli
zu denen
dieser Pu
langler da
seine Siche
kräfte zu
auf eine
zukommen
leisten kön
das Result
ist dies die
Wir werde
in Zukunft
Deutschlan
Diese
theilhaft
ber pansta
des deutsch
hatte. Wi
einer Seite
Beschläffen
verleihen in
Manier reg
haben nicht
gelegenheit
man sagen,
gierungsweg
wie nicht!
gierung ver
die pansta
Deutschland
staussische
Die Blätter
drucken, wa
Rundgebung
Frieden wil
der Gzar d
gegeben und
entgegengem
kaiserliche